



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus Wien zum Sylvesterabend.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

möglich war, und die Charakteristiken bedeutender Componisten, Maler und Bildhauer sollen mit kritischen Beurtheilungen der Richtungen, welchen die Einzelnen angehören, abwechseln.

Endlich werden wir versuchen, von dem gegenwärtigen Höhepunkt, den jüngsten Fortschritten und Entdeckungen der Wissenschaft in populärer Darstellung Bericht zu geben.

Und wir bitten unsere ernstesten Leser, nicht zu zürnen, wenn wir in sorgenvoller Zeit hin und wieder auch an leichten und kleinen Stoffen gute Laune und fröhliche Darstellung zu zeigen beflissen sind.

So beginnen wir nach altem Brauch das neue Jahr mit guten Vorsätzen und Versprechungen. Unsere Leser aber bitten wir um Vertrauen.

Aus Wien zum Sylvesterabend.

Wien tanzt und amüsiert sich. Die Geige schreit, die Pauke schlägt Takt und der lustige Wein läuft durch die Kehlen. Spielt auf, ihr Fiedler, heut geht ein Jahr zu Ende; es nützt nicht sich zu grämen, daß es nicht besser war!

Wir Wiener sind im Ganzen jetzt eine gutgesinnte und conservative Gemeinde, die Männer der liberalen Partei von 1848 sind verringert an Zahl, Ansehen und Vertrauen, die Regierung ist sehr stark, sie commandirt sehr viel und weiß sich ausgezeichnet in Respect zu setzen; das ärgerte uns im Anfang, wir schüttelten den Kopf und murmelten: sie wird's nicht durchsetzen, es muß Etwas kommen, das sie ruinirt auf ihrem schlechten Wege; es kam aber Nichts. Wir wurden allmählig stiller, man hatte uns imponirt, jetzt freuen wir uns schon hin und wieder über das starke Regiment. Mit einem gewissen anmuthigen Grauen betrachtet der Zeitungsleser die bogenlangen organisirenden Gesetzentwürfe, er liest sie nicht vollständig, aber er empfindet mit Befriedigung, daß er viel und sorgfältig regiert wird, und da ihm die Freude am Selbstregieren auf lange Zeit genommen ist, gewährt ihm diese Ueberzeugung einen guten Trost. Ob die erlassenen Gesetze gut und zu unserem Heil sind, wird er freilich stark bezweifeln, aber dem großen Haufen der oberflächlich Gebildeten kommt es in unserer Zeit viel weniger auf die spätern Folgen irgend einer politischen Maßregel an, als darauf, daß überhaupt irgend Etwas geschieht, worin sich eine gewisse Kraft und Sicher-

heit zeigt. Wir haben eine seltsame Fertigkeit uns für alles Mögliche zu enthuftasmiren, und haben ein so inniges Bedürfniß, dies zu thun, daß wir ziemlich gleichgiltig gegen das Material unseres Enthufasmus geworden find. Im Jahre 1848 die neuen Uniformen der Legion und Nationalgarden, im Jahre 1850 die neuen Uniformen des kaiserlichen Militärs. Die Begeisterung für beide hatte gleich wenig sittlichen Gehalt.

Man macht sich jetzt auch in Deutschland unbeliebt, wenn man an alte Zeiten erinnert, in Wien wird man dadurch verdächtigt. Und da es noch unwillkommener ist, über unserer Zukunft zu grübeln, so bleibt dem Einzelnen hier wirklich wenig Anderes übrig, als das Unvermeidliche über sich ergehen zu lassen und den Augenblick zu genießen. Die Geigen schreien und die Pauken dröhnen heut nicht bloß für die gemüthlosen Gemüthlichen; auch für solche, welche ein Mittel suchen, ihren Kummer da zu vergessen, wo er am lebhaftesten ausbricht, beim Abschluß eines politischen Lebensjahres.

Und doch muß ich unter Musik und Gläserklingen heut erinnern, wie sehr die Zeit unsre Verhältnisse auf den Kopf gestellt hat. Im Frühjahr 1849 war die gegenwärtige Regierung der entschiedene Gegner der Verbindung mit Deutschland, im Sylvester 1850 beräth Fürst Schwarzenberg Arm in Arm mit dem preußischen Minister unsere Stellung innerhalb des einigen, versöhnten Deutschlands. Vor zwei Jahren drangen die Liberalen Oestreichs auf eine Föderation mit Deutschland, und jetzt betrachten sie dieselbe mit Sorge und Mißtrauen.

Und doch kann dem liberalen Oestreicher von Urtheil jede politische Verbindung mit Deutschland, selbst in der Form eines Diplomatenbundes mit Executive und Gesetzgebung für gewisse allgemeine Interessen, als ein großes Glück erscheinen. Oestreich verliert nichts dabei, weder an Majestät noch Kraft, es muß aber Vieles gewinnen. Offenbar ist im Ganzen betrachtet die geistige Bildung Deutschlands größer, als die des Kaiserstaats, jede politische Vereinigung muß auch eine stärkere Einwirkung norddeutscher Bildung und Geisteskraft auf den Bürger des Kaiserstaats herbeiführen. Die Philosophie, die Theologie, die historischen Wissenschaften der protestantischen Länder werden trotz aller Regierungsmaßregeln schneller eindringen und kräftiger wirken, wenn eine gemeinsame Regierung die Auswanderungs- und Aufenthaltsgesetze geordnet hat und dem Handel und geschäftlichen Verkehr die Straßen aus Deutschland geöffnet sind. Jeder Waarenballen, jeder Handelsreisende trägt schon jetzt einen kleinen Bruchtheil norddeutscher Aufklärung nach dem phantastereichen Süden, die Zolleinheit Oestreichs und Deutschlands wäre eine langsame, aber sichere und unwiderstehliche Umwandlung des Habsburgischen Staates in einen deutschen: vollständiger Sieg der deutschen Sprache in allen Landestheilen, Einführung des Zweifels, der Kezerei, der freien Forschung, zuletzt Sieg der protestantischen Selbstständigkeit des Individuums über den katholischen Autoritätenglauben; schnellere Theilung des Grundbesitzes, Aufblühen

des bürgerlichen Selbstgefühls, Verstärkung der politischen Opposition, zuletzt eine Verfassung und Regierung, welche den Einzelnen höher achten müßte, als das Habsburgische Regiment zu thun gewöhnt ist. Daß jede Annäherung an Deutschland etwas von diesen Vortheilen herbeiführen müßte, ein Aufhören der Zollgrenzen sie im Laufe der Jahre alle herbeiführen würde, kann nur der bezweifeln, welcher die Geschichte ähnlicher Handels-Bündnisse, z. B. des Zollvereins, nicht beachtet. Man erstaunt bei uns in Wien zuweilen lebhaft über die Herrschaft, welche Preußen auf die Gemüther der Bürger kleinerer Staaten ausübt, und schreibt diese, ich möchte sagen, widerwillige Neigung und Abhängigkeit preußischen Intriguen zu. Man kennt sehr wenig die Beschaffenheit dieser Liebe; sie ist ganz allmählig und unter großem Kampf mit alten Antipathien erwachsen aus dem Bewußtsein gemeinsamer Interessen in Handel, Industrie, Wissenschaft und Kunst. Auch die Völker Oestreichs würden trotz der Größe des Staates unwiderstehlich in diese Verbindung und Abhängigkeit hereingezogen werden, und wie die übrigen Völker Deutschlands an die Preußen, so werden sich die Völker des Kaiserstaats — zum Theil auch sehr widerwillig — an die gesammten Deutschen hängen: die Oestreicher, Nordböhmern und Ungarn schnell und innig, die Tschechen langsamer und mit slavischen Hintergedanken. — Es ist möglich, daß eine solche Vereinigung der wichtigsten Interessen Oestreichs und Deutschlands für die deutschen Völker allerlei Bedenken hat, da sie in ihrer Industrie, ihrer Wissenschaft und ihrem Staatsleben bereits eine auf ausgebildete Interessen berechnete Bahn betreten haben; für unsere Völker müßte sie der Anfang einer neuen Entwicklungs-epoche werden, welche uns friedlich und allmählig von der Herrschaft der Priester, der Generale und aller übrigen despotischen Gewalten befreien könnte.

Dazu kommt noch, daß unsere Staatsregierung durch den Zutritt zum deutschen Bunde selbst liberaler werden sollte; nicht bedeutend, und nicht auf einmal; die Aenderung würde uns aber doch bemerkbar werden. Denn in allen deutschen Staaten hat das constitutionelle Leben festere Wurzeln geschlagen als bei uns, überall herrscht in der Regierung mehr Ordnung, Humanität und Gewissenhaftigkeit als bei uns; überall, im Ganzen betrachtet, größere Theilung des Grundbesitzes, größere Mannigfaltigkeit der Bildung; überall größere Freiheit, im besten Sinne des Wortes. Nun ist aber klar, daß eine gemeinsame Centralregierung in ihrer Gesetzgebung und Administration influirt werden muß durch die politischen Eigenthümlichkeiten ihrer einzelnen Theile; Oestreich wird auf die deutschen Staaten ebenso retardirend wirken, wie Deutschland auf die östreichische Regierung vorwärtstreibend, und wenn die Deutschen durch den Bund vielleicht aufgehalten werden, wir würden zuverlässig durch ihn gewinnen.

Ich weiß nicht, ob die gegenwärtigen Regenten des Kaiserstaats alle diese Consequenzen eines neuen Bundes mit Deutschland voraussehen, und noch weniger, ob sie dieselben herbeiführen oder zu verhindern hoffen. Möglich ist, daß

auch sie unwiderstehlich durch diese Consequenzen fortgerissen und allmählig ebenso in einen gewissen nicht übermäßigen Liberalismus hineingeführt werden dürften, wie sie vom Herbst 1848 bis jetzt durch die politische Lage Oesterreichs in den Despotismus gezogen worden sind; und ebenso möglich ist, daß ein großer Theil der Conservativen, welche jetzt den Ruhm des Kaiserhauses in dem Principat über Deutschland sehen, sehr bald in heftige Opposition gegen dies Bündniß gedrängt werden müssen: Die Priester, die Aristokraten, die regierenden Militärs.

Sehr gewichtige Gründe hat der liberale Oesterreicher, sich über den Bund mit Deutschland zu freuen; und in der That ist dies Gefühl hier in manchem patriotischen Herzen zu finden; woher kommt es doch, daß ich die Stirnen meiner Freunde heut ungewöhnt sehe und daß sie mit Sorge und Mißtrauen von dem Bund sprechen, nur wenige, aber nicht die schlechtesten Männer in der Donaufstadt? Woher kommt es, daß der Wein uns heut bitter schmeckt und das neue Jahr uns so finster anstarrt? — Nicht deshalb, weil wir Bruck's Zoll-einigungspläne für ein Unglück halten. So groß auch die Gefahren sind, welche einzelnen Industriezweigen beim Fallen der Zollschranken drohen, im Ganzen und Großen wäre die Zolleinigung, wenn die deutschen Staaten sich dazu disponiren ließen, für uns ein Glück, auch für unsere Industrie und die productive Kraft des Staates. Aber Oesterreich ist kein Staat, welchem vergönnt ist, sich durch eine langsame Entwicklung seiner Kraft, durch ein leises, freundschaftliches Anlehn an benachbarte Bruderstaaten zu Ruhe, Behagen und Wohlstand zu erheben; wir haben nicht mehr Zeit auf die allmähliche geistige und politische Befreiung durch deutschen Einfluß zu hoffen. Es ist etwas schadhast an unserm Bau, das schnelle Hilfe fordert, wenn wir uns, unsern Besitz und unsere Zukunft retten sollen, und diese Rettung droht der Bund mit Deutschland zu verzögern.

Im Neujahr 1849 stand das Agio des Silbers auf 107, des Goldes auf 116; im Neujahr 1850 das Silber auf 111, das Gold auf 120; zum Neujahr 1851 steht Silber auf 128, Gold auf 131. Damals im Neujahr 1849 erwartete man Wiederherstellung der gewöhnlichen Course von Beendigung des italienischen und ungarischen Kampfes. Italien und Ungarn wurden besetzt, der Werth der Metalle sank auf einen Augenblick, um sogleich höher zu steigen als zur Zeit des Kriegs. Im Neujahr 1850 erwartete man Heil von einem Friedensjahre und der Ruhe des Staates. Es war ein Friedensjahr und Ruhe war wie auf einem Kirchhofe, und doch stieg der Werth des Silbers in diesem Jahre, bevor man an ein gefährliches Zerwürfniß mit Preußen dachte, auf 122, und als die Kriegsgerüchte kamen, fuhr er empor bis weit über 128. Seit drei Jahren eine langsame, unheimliche Vertheuerung des Verkehrsmittels mit dem Ausland, seit drei Jahren eine unaufhaltsame Verminderung unserer productiven Capitalien,

die jetzt bereits ein Viertel ihres Werthes beträgt, seit drei Jahren eine geheimnißvolle Lähmung unseres Verkehrs, Vertheuerung unserer Bedürfnisse, Unsicherheit im Erwerb, Demoralisation des Geldhandels und kleinen Verkehrs. Wir fahren auf unruhigen Bogen daher mit dem Leck am Boden des Schiffes, hören die Dämonen der Vernichtung unter uns stöhnen, und sehen täglich an dem Zollmesser der Börse unsern Untergang immer näher und immer drohender vor Augen. Der Credit des Staates ist vernichtet, die Ausgaben übersteigen jährlich die Einnahmen um eine ungeheure Summe, deren Höhe die Regierung nicht einmal bekannt zu machen wagt. Die gegenwärtige Regierung befolgt Principien, welche es ihr unmöglich machen die Ausgaben bedeutend zu verringern, sie kann die Trümmer des alten Oestreich nur durch militärische Despotie zu einem centralisirten Beamtenstaat verwandeln, sie kann dazu ein ungeheures Heer und Cohorten von besoldeten Beamten nicht entbehren; sie muß dies Alles thun gegen den Willen der Völker, deren Widerstand sie erst durch offenen zweijährigen Krieg gebrochen hat; sie muß Anleihe auf Anleihe machen, durch immer neue Ausgabe von Papierzetteln den Werth derselben immer mehr herunterdrücken, sie muß dies Alles thun wieder gegen den Willen der Völker, welche durch dies fingirte und geliehene Geld im Zwange erhalten werden. Und so bedeutet das gegenwärtige Princip der Regierung für Oestreich: Fortdauernde Verringerung der productiven Kraft des Landes, Verarmung der Völker, ein gefährlicher Staatsbankerott, Schwäche und organische Auflösung des Kaiserstaates.

Es ist wahr, die Kraft eines Volkes ist unermesslich, und wenn unsere Regierung auch durch die nächsten zehn Jahr jährlich ungefähr 50 Millionen mehr kostet, als sie einnimmt, unser Staat könnte den Abgang ertragen, wenn die Schwäche und Auszehrung nicht schon so tief in seinem Leben säße. Die verminderten Rugheerden Ungarns können in vier bis fünf Jahren wieder hergestellt sein; aber die furchtbare Stockung in der Agricultur, welche durch die despotische Aufhebung der häuerlichen Dienste und Servituten bei uns eingetreten ist, wird wohl erst nach einem Menschenalter einer neuen und kräftigeren Production durch kleineren Grundbesitz Raum geben, und eben so lange mag es dauern, bis die wohlthätigen Folgen der projectirten Zolleinigung neuen gesunden Aufschwung in unserem Verkehrsleben hervorbringen. Es ist unserer sanguinischen Natur eigen, sich über Werth und Wirkung dieser Hilfsmittel zu täuschen, und plötzliche Rettung von Maßregeln zu erwarten, welche im günstigen Fall nur langsam und leise wirken können. Es ist unmöglich, daß wir bei dem gegenwärtigen Regierungssystem in den nächsten zehn Jahren Einnahme und Ausgabe balancirt sehn, es ist unmöglich, daß wir in unserer Lage ein jährliches Deficit von 40—50 Millionen so lange ertragen. Uns kann nur eine Regierung retten, welche mit einem bei weitem kleineren Budget den Staat zu lenken vermag; eine Regierung, welche den Militäretat um die Hälfte verringert, die Administration weniger kost-

bar macht, indem sie dem Selbstregiment der Provinzen mehr überläßt; welche haushälterisch, vorsichtig, calculirend selbst ihre Meliorationen überwacht. Die gegenwärtige Regierung aber gleicht einem Dilettanten in der Landwirthschaft, welcher mit geringem Capital und vielen Theorien ein großes verwüstetes Gut übernimmt und alle Kräfte anspannt, dasselbe schnell in die Höhe zu bringen und einen Reinertrag zu gewinnen. Emsig und rastlos unternimmt er alle möglichen Verbesserungen, wirft Capital auf Capital in die unergiebigen Aecker, verändert und verstört alles Herkömmliche, welches an sich wirklich schlechter ist, als das was er einführen will, und hat zuletzt sich und seine Thuren trotz aller Mühe, allem guten Willen doch ruinirt, nicht verbessert, weil ihm Ruhe, Consequenz und Sparsamkeit fehlten. Der Kaiser schwärmt für sein Heer, und Millionen über Millionen werden für das elegante Aussehen, die imposante Masse rücksichtslos ausgegeben; der Justizminister fordert große Summen für die schnellste Umformung der Rechtspflege; der Minister des Innern nicht weniger für die Germanisirung Ungarns durch deutsche Beamte; der Ministerpräsident nicht weniger für die Erhebung Oestreichs im Ausland; für ungeheure Festungsbauten, lange Eisenbahnen, Stromregulirungen werden colossale Summen ohne Bedenken ausgeworfen. Ueberall wird geändert, gebessert, reformirt, und überall flüchtig, schonungslos, mit Dilettanteneifer, ohne daß ein leitender Geist Zusammenhang und das rechte Verhältniß in die einzelnen Reformen brächte. Zu dieser Art von Beamtenreform fehlen uns Arbeitskraft und Capital, sie ruinirt uns gerade durch ihren guten Willen.

Die neue Vereinigung Oestreichs mit Deutschland aber trägt dazu bei, das gegenwärtige verderbliche System zu befestigen, sie droht uns unsere einzige Rettung: verständige Provinzialverfassungen, schleunige Einberufung des Reichstags, Regulirung der Staatsschuld und Verwaltung durch Mithilfe der Völker hinauszuschieben, oder doch die guten Folgen dieser Maßregeln zu paralyßiren.

Die Befriedigung unseres Ehrgeizes, welcher nach alten Traditionen das Principat über Deutschland durchzusetzen strebt, zwingt uns, ein Militärstaat zu bleiben. Wir übernehmen Antheil und Verpflichtung bei allen Kämpfen und Verwickelungen, an denen die nächste Zukunft Deutschlands reich zu werden verspricht; wir werden in fremden Staaten zu pacificiren, vielleicht anzugreifen und zu vertheidigen haben. Die Nebenbuhlerschaft des kriegerischen Preußens wird uns trotz aller Friedenspolitik zwingen, ein starkes Gegengewicht gegen dasselbe in einer selbst Preußen imponirenden und stets kampfbereiten Armee zu conserviren, welche uns bei weitem mehr kostet, als den Nebenbuhler, dessen eigenthümliche militärische Organisation ihm ein starkes Heer auch bei sehr mäßigem Budget erlaubt. Die Augen unserer Regenten werden mehr auf die Intriguen der deut-

schen Politik gelenkt, als unsere eigenen schmerzlichen Wunden vertragen, die alten dynastischen Wünsche des regierenden Hauses erhalten eine auch für unsere Entwicklung bedenkliche Kräftigung. Die Regierung zwingt uns größer und stärker zu scheinen, als wir gegenwärtig sind, und die Völker müssen diesen falschen Schein theuer bezahlen.

Aber noch mehr. Ein Theil der österreichischen Völker ist der Vereinigung mit Deutschland entschieden abgeneigt; schon ihr Widerstand würde bei einer Zusammenberufung des Reichstags patriotische Opfer erschweren, vielleicht unmöglich machen. Und wie soll ein Reichstag, wie soll jede Art von Volksvertretung neben der Bundesregierung bei uns zu Leben und Wirksamkeit kommen? Die Regierung, schon jetzt hochfahrend und rücksichtslos, wird als Mitglied, vielleicht als Führerin eines deutschen Völkerbundes ihren eigenen Völkern gegenüber in der nächsten Zeit ganz andere Sprache führen und viel weniger geneigt sein, unsern Bedürfnissen Concessionen zu machen, als wenn sie allein, ohne Rückhalt und fremde Hilfstruppen ihren unzufriedenen Bürgern gegenübersteht. Schon in der nächsten Zukunft, bevor noch der verhältnißmäßig größere Liberalismus Deutschlands seine guten Wirkungen auf uns ausgeübt hätte, muß das Selbstgefühl der Regierungen uns verderblich werden.

Ferner ist wahrscheinlich — und unsere Finanzmänner hoffen es — daß die momentane Erhöhung unseres Ansehens und die glänzende Rolle, welche wir als Pacificatoren Deutschlands spielen dürfen, der Regierung ein neues Anlehn möglich machen und den Cours unseres Papiergeldes auf einige Wochen in die Höhe treiben wird. Selbst diese beiden an sich guten Erfolge sind für uns ein Unglück, weil sie unsrer Regierung die Aussicht gewähren, auf einem Wege, an dessen Ende jedes Unheil liegt, noch länger fortzugehen, ohne unsere Lage in Wirklichkeit zu verbessern. Im Gegentheil wird dadurch die Hilfe von Neuem in ungewisse unberechenbare Zukunft hinausgeschoben und die Zeit verhältnißmäßiger Ruhe, innern und äußern Friedens wird vorübergehen, ohne uns etwas Anderes zu bringen, als Staatsbankerott und Ruin unseres ganzen Besitzstandes schon im Anfang eines künftigen Krieges.

Aus diesen Gründen freuen wir uns nicht des Bundes von Dresden, wir freisinnige Männer, welche ihr Vaterland besser lieben, als Viele der „gutgestimmten“ Bürger, welche um uns herum auf das Wohl des Ministeriums jodeln und die Becher leeren. Und während die Geige singt und die Pauke im Wirbel dröhnt, richtet sich in Wien am Sylvesterabend mancher Blick zu St. Stephans-Thurm und der kaiserlichen Burg empor, um welche sich in der Mitternachtsstunde in Nebel gehüllt die Geister lagern, welche im nächsten Jahr die Luft der Donaustadt erfüllen und unsere Herzen bedrücken werden.